

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 37 (1944)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint am
15. des Monats

Paraît le 15
du mois

SOLOTHURN - SOLEURE

3

MARZ 1944 MARS

37. Jahrgang — 37^e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

Rotkreuzchefarzt

Bulletin des gardes-malades

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Médecin en chef de la Croix-Rouge suisse



Schweizerischer Krankenpflegebund

Alliance suisse des gardes-malades

ZENTRALVORSTAND
COMITE CENTRAL

Präsidentin: Schw. Luise Probst, Socinstr. 69, Basel
Vizepräsident: Dr. H. Scherz, Bern - Kassier:
Pfleger Hausmann, Basel - Mlle Henriette Favre,
Genève - Schw. Bertha Gysin, Basel - Oberin
Dr. Leemann, Zürich - Dr. H. Martz, Basel -
Mme Prof. Dr Michaud, Lausanne - Oberin
Michel, Bern - Schw. Anni von Segesser, Zürich
Frau B. Wehrli-Rüegg, St. Gallen.

Präsidenten der Sektionen

Présidents des sections

BASEL: Dr. O. Kreis
BERN: Dr. S. H. Reist
GENEVE: Dr William Junet
LAUSANNE: Dr Exchaquet
LUZERN: Dr. med. V. Müller-Türke
NEUCHATEL: Mme la Dr de Montmollin
ST. GALLEN: Frau Dr. M. Vetter-Schlatter
ZÜRICH: Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler

Vermittlungsstellen der Verbände — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorsteherin Schw. Käthe Frauenfelder, Leimenstrasse 52, Telephon 2 20 26, Postcheck V 3488.
Bern: Vorsteherin Schw. Lina Schlup, Niesenweg 3, Telephon 2 29 03, Postcheck III 11 348.
Davos: Vorsteherin Schw. Mariette Scheidegger, Telephon 4 19, Postcheck X 980.
Genève: Directrice Mlle H. Favre, 11, rue Massot, téléphone 5 11 52, chèque postal I 2301.
Lausanne: Directrice Mlle Marthe Dumuid, Hôpital cantonal, téléphone 2 85 41, chèque postal II 4210.
Luzern: Vorsteherin Schw. Rosa Schneider, Museggstrasse 14, Telephon 2 05 17.
Neuchâtel: Directrice Mlle Montandon, Parcs 14, téléphone 5 15 00.
St. Gallen: Vorsteherin Frau N. Würth, Unterer Graben 56, Telephon 2 33 40, Postcheck IX 6560.
Zürich: Vorsteherin Schw. Math. Walder, Asylstrasse 90, Telephon 2 50 18, Postcheck VIII 3327.

Aufnahme- und Austrittsgesuche sind an den Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.
Zentralkasse — Caisse centrale: Basel, Postcheck V 6494.
Fürsorgefonds — Fonds de secours: Basel, Postcheck V 6494.

Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon 2 50 18, Postcheck VIII 9392

Bei Bestellungen sind die Mitgliedkarten einzusenden

Gesucht

für sofort, spätestens auf Ende März, zu
kleiner Beamtenfamilie im Oberengadin

Pflegerin zur Hilfe im Haushalt, Betreuung des zweijährigen Kindes und event. Wochenpflege Mitte Mai. Sehr leichte Stelle in geordneten Haushalt, zirka zwei Monate. Günstige Gelegenheit für luftänderungsbedürftige Pflegerin. Anmeldung mit Bedingungen an Chiffre 400 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Die Vertrauensmarke
für Verbandstoffe



Schweizer Verbandstoff-
und Waffefabriken AG.

Flawil

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN ROTEN KREUZ - Rotkreuzchefarzt

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE - Médecin en chef de la Croix-Rouge

REDAKTION: Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern.

Abonnemente: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 3.50. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland: jährlich Fr. 6.50, halbjährlich Fr. 4.—. Einzelnummer 50 Cts. plus Porto. Postcheck Va 4

RÉDACTION: Secrétariat de la Croix-Rouge suisse, Taubenstrasse 8, Bern.

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 5.—, six mois fr. 3.50. Par la poste 20 ct. en plus. Pour l'Étranger: Un an fr. 6.50, six mois fr. 4.—. Numéro isolé 50 ct. plus port. Chèques postaux Va 4

Druck, Verlag und Annoncen-Regie: Vogt-Schild A. G., Solothurn - Telephon 2 21 55

37. Jahrgang

März 1944 Nr. 3 mars 1944

37^e année

Inhaltsverzeichnis - Sommaire

	Seite		Pag.
Erinnerungen einer Rotkreuzhelferin aus der Grippezeit 1918	41	Schulungskurs für fürsorgliche Hilfskräfte in der Nachkriegszeit	52
Schwester und Aerzte	43	Missbräuchliche Verwendung von Sulfanilamiden	53
Schweizerischer Krankenpflegebund — Alliance suisse des gardes-malades	48	Mort pendant qu'il rendait hommage à Kocher	55
Einladung zur Delegiertenversammlung des Schweiz. Krankenpflegebundes	49	Comment se préserver du cancer	56
Totentafel	50	Le service de santé du canton de Berne	57
		L'alcool, le cerveau et la vitamine B	59
		Büchertisch	60

Erinnerungen einer Rotkreuzhelferin aus der Grippezeit 1918*)

Im Sommer 1918 kam die erste Welle der Grippe. Man sprach zuerst von der «spanischen Krankheit». Man glaubte nicht an deren Verbreitung über die ganze Welt. Wie fürchterlich sie dann auch in unserem Lande wütete und wie unvorbereitet man für eine Epidemie war, das hat das Schweizer Rote Kreuz wohl am besten erfahren. Zum Unglück kam bei uns noch der Generalstreik dazu, der das Aufgebot vieler Truppenkörper bedingte und so der Ausbreitung der scheusslichen Krankheit allen Vor-schub leistete. Von einer Stunde auf die andere wurde das Rote Kreuz derartig in Anspruch genommen, dass es trotz dem Aufgebot aller Hilfskräfte nicht möglich war, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Die Stadt Bern hatte nicht mehr Räume genug, die kranken Soldaten unterzubringen; die Spitäler waren überfüllt. So wurde das Rote Kreuz beauftragt, den Sanitätszug zum Transport für unsere Soldaten herzu-richten. Im Güterbahnhof arbeitete ich in fliegender Eile, den Zug fahr-bereit zu machen. Zur Hilfe gab man uns Soldaten. Kaum hatten zehn Mann angefangen, die Bahren aufzuhängen, uns Material herbeizuschaffen, als zwei Soldaten umfielen und Schüttelfrost bekamen. Die Grippe war ausgebrochen! Ich richtete im Waschraum der Eisenbahner schnell am Boden zwei Betten auf Bahren her, legte die Leute darauf, kochte Linden-blütentee, machte Wickel, telephonierte nach der Stadt um ärztliche Hilfe. Kein Arzt war zu erreichen, niemand, der uns die Leute geholt hätte. Bald waren es schon vier, die krank lagen. Ich pflegte, so gut ich konnte, arbeitete dabei weiter, denn bis um 5 Uhr abends sollte der Zug im Berner Personenbahnhof zur Aufnahme von zirka 100 Kranken bereit stehen.

*) Diese interessanten Erinnerungen sind von Frau Marie Bohny, der Gattin des ehemaligen Rotkreuz-Chefarztes Oberst Bohny, geschrieben. Die Red.

Da auch das Zugpersonal streikte, wurde die Maschine von einem sachkundigen Soldaten bedient. Da erschienen halbwüchsige Burschen, warfen nach uns mit Steinen und beschimpften uns in krasser Weise. Ein Stein traf den Soldaten auf der Lokomotive an die Schläfe, und ich musste dem blutüberströmten Mann zu Hilfe kommen. Nachdem ich die Wunde ausgewaschen und notdürftig verbunden hatte, schickte er sich an, den Zug langsam nach der Station zu leiten. Doch noch ehe wir den Bahnhof erreichten, sahen wir, dass das Geleise aufgerissen war und wir auf der Strecke Halt machen mussten. So war an einen Transport nicht zu denken. Da man weitere Sabotage fürchtete, gab man vorläufig den Plan auf, nicht zum Vorteil der unzählig notdürftig untergebrachten Kranken. Ich sorgte noch am späten Abend für Unterkunft unserer kranken Soldaten, die wir im Güterbahnhof zurückgelassen hatten, was nur mit grosser Mühe gelang.

Der Generalstreik ging zu Ende, aber die Grippe nahm ihren Fortgang, und das Rote Kreuz war Tag und Nacht am Werke. Kaum hatte man eine Schwester geschickt, kam der Bericht, sie sei erkrankt, man solle für Ersatz sorgen. Sehr viele Rotkreuzsoldaten und 60 Schwestern sind die Opfer ihres Berufes geworden. Das Telephon läutete unaufhörlich; man hätte vier Hände haben sollen, um die Arbeit zu bewältigen. Aus dem Wallis kam der Notschrei, die Grippe wüte unter den Arbeitern; im Spital sei kein Platz mehr, es mangle an Pflege und Medikamenten, das Rote Kreuz möge helfen. Da stand die Aluminiumfabrik in Chippis mit den grossen Sälen ohne Arbeiter. Das Rote Kreuz sandte einen Sanitätskorporal und zwei Schwestern mit dem nötigen Material. Die Arbeiter wohnten meist in den zerstreuten Ortschaften; die Pflege der einzelnen in den umliegenden Dörfern war unmöglich. In der Fabrik wäre Platz gewesen, ein Spital einzurichten, aber da waren keine Betten. Wie half das Rote Kreuz? Man nahm das grosse Lastauto der Fabrik, fuhr in den nächsten Ort, lud den grippekranken Arbeiter mitsamt seinem Bett auf den Wagen und fuhr mit ihm in die Fabrik, wo man ihn im Saal placierte. So ging es weiter, bis man 200 Arbeiter auf diese Weise geholt und alle Säle mit Kranken besetzt waren. Alles Notwendige zur Pflege lieferte das Rote Kreuz, und so entwickelte sich ein regelrechter Spitalbetrieb, den der Korporal mit zwei Schwestern leitete; Hilfspersonal wurde noch aus der Gegend herangezogen. Der Arzt der Gegend übernahm die Behandlung, und manches Menschenleben wurde auf diese Weise gerettet. Die Fabrikbesitzer zeigten sich dem Roten Kreuz gegenüber dann sehr dankbar und spendeten eine grosse Summe.

In Bern mussten die kranken Soldaten disloziert werden. Jetzt konnte man Züge fahren lassen, und ein Transport nach dem andern in die Umgegend Berns, in den Kanton Solothurn wurde vom Roten Kreuz ausgeführt. Da kamen offene Autos bei beissender Bise angefahren, kranke Kavalleristen in ihren schweren Reiterstiefeln stiegen schwankend aus und wurden von uns alsbald gebettet und gepflegt, so gut es ging. Schwestern zur Pflege waren nicht mehr zu bekommen, wir mussten uns behelfen, hierin, dorthin zu trinken zu bringen, zu trösten, zuzureden.

Zwei Arme schlingen sich um meinen Hals: «Schwester, ich will nicht sterben, ich bin noch so jung, Schwester, hilf mir.» Das waren keine Opfer des Krieges, aber unsere Söhne, die doch im Dienste des Vaterlandes von der heimtückischen Krankheit befallen worden waren, die litten, denen

galt unsere treueste Fürsorge und ganze Pflege. Wie herzerreissend war es, diese blühenden Menschen so schwer krank zu sehen. Da bekam einer eine Lungenentzündung, dort einer eine Ohnmacht — und der Rotkreuz-Chefarzt, der fast das Unmögliche möglich machte, war nicht imstande, allen diesen Schwerkranken zu helfen. Das waren die bittersten und traurigsten Transporte, die ich mitmachte. Und wie mancher, dem ich auf der Fahrt beigestanden, schloss bald nachher die Augen für immer. Wie viel Jugendfülle, wie viel geistige Kraft und unerfüllte Hoffnungen wurden zu Grabe getragen. Ein grosses Trauern ging durch unser Land, und mancher unter uns wird sich noch mit Grauen dieser Zeit erinnern. Wohl war es eine Genugtuung, die Hilfe dem Vaterland angedeihen zu lassen, aber wie viel lieber hätten wir auf diese Art der nötigen Hilfe verzichtet.

Möge es nie wieder zu einem solchen Ausmass dieser perfiden Krankheit bei uns kommen.

Marie Bohny.

Schwestern und Aerzte

Von Dr. M. Dalloni, Aerztin

Die Zusammenarbeit zwischen Aerzten und Schwestern dürfte ein Gegenwartsproblem sein, das sich in allen Ländern findet. Es schien uns daher interessant, an dieser Stelle die Ansichten einer Aerztin über dieses Thema zu veröffentlichen, die einem kürzlich in einer Schwesternversammlung gehaltenen Vortrag entnommen sind.

Im Kampf gegen Krankheit und Schmerz braucht der Arzt ständige und verständnisvolle Hilfe. Diese Hilfe bietet ihm die Krankenschwester, die dadurch zu seiner wertvollsten Assistentin wird. Arzt und Schwester bilden ein Gespann, bei dem es darauf ankommt, dass alle Handlungen übereinstimmen und alle Vorschriften genau beobachtet werden.

Die Schwester ist das Bindeglied zwischen Arzt und Patient. Sie ist das ausführende Organ des ärztlichen Willens. Sie ist ein Glied in der Kette, welche die Erkenntnisse der Wissenschaft, d. h. des Arztes mit den Wünschen des Kranken verbindet. Durch ihre gewissenhaften Beobachtungen erfährt der Arzt die Wahrheit über den Zustand des Kranken. Sie ist ein feinfühliges Werkzeug der Heilkunst, das von höchster Wichtigkeit ist und nie vollkommen genug sein kann. Der Arzt zeigt ihr den Weg zur Heilung des Kranken, und sie wiederum gibt dem Arzt die Möglichkeit zur Anordnung erfolgversprechender Massnahmen.

Diese wechselseitige Wirksamkeit ist die Grundlage aller Beziehungen zwischen Schwester und Arzt und gibt ihnen ihren wahren Sinn. Sie bestimmt die Pflichten, die die Schwester erfüllen muss, wenn sie nicht den Wert und Erfolg ihrer Arbeit beeinträchtigen will.

Ihre erste Pflicht ist der *Gehorsam*. Als Vollstreckerin des ärztlichen Willens ist sie dafür verantwortlich, dass der so wichtige Kontakt zwischen dem Kranken und dem behandelnden Arzt nicht unterbrochen wird.

Es bedarf eines freudigen, verständnisvollen und unbedingten Gehorsams seitens der Schwester, sonst ist eine Zusammenarbeit zwischen ihr und dem Arzt und damit auch die Heilung des Kranken unmöglich.

Nichts kann sie vom Gehorsam entbinden, es sei denn, sie erhält einen Auftrag, der einen Rechtsbruch von ihr verlangt, was selbstverständlich durch keine Verpflichtung zum Gehorsam gerechtfertigt werden kann.

Um dem Arzt gehorchen zu können, muss man sein Handwerk von Grund aus kennen, denn es gehört dazu, dass man gut unterrichtet ist, Verantwortungsgefühl hat und seine grossen und kleinen Pflichten ernst nimmt. Dies wissen alle Schwestern, und sie wissen auch, dass dieser Gehorsam, der eine der schönsten Seiten der menschlichen Seele ist, sie nicht davon entbindet, den eigenen Verstand zu gebrauchen und sinn-gemäss zu handeln. Sie wissen ferner, dass dieser Gehorsam — dieses «Glück des Gehorsams», wie ein geistlicher Schriftsteller es nennt — ihnen durchaus zur Ehre gereicht.

Neben dem Gehorsam verlangt ein vollkommenes Verhältnis zwischen Schwester und Arzt unbedingte Aufrichtigkeit. Der Arzt muss das Gefühl haben, dass er es bei der Schwester mit einem Menschen zu tun hat, bei dem «ja» ein Ja und «nein» ein Nein bedeutet. Er muss die Gewissheit haben, dass ihm nichts verheimlicht wird, was den Kranken anbe-langt. Er darf zwischen diesem und der Schwester keinerlei Heimlich-keiten spüren, die darauf abzielen, sich seinen Anordnungen zu entziehen.

Die Wahrheit hat heilige Rechte, die nicht vorgeschrieben werden können, besonders da, wo es sich um Kranke handelt. Es darf nicht vergessen werden, dass es nicht nur Lüge ist, ein Doppelgesicht zur Schau zu tragen und Worte und Taten zu verheimlichen; auch das Verschweigen von Dingen ist eine Lüge. Deshalb wissen die Aerzte die absolute Offen-heit im Verkehr mit der Schwester so sehr zu schätzen. Wenn sie eine Anweisung geben, so sind sie dankbar, wenn die Schwester es ohne wei-teres zugibt, falls sie bezüglich der Ausführung im Zweifel ist. Diesen Wunsch habe ich oft bei meinen Kollegen gehört.

Der Arzt, der einer Schwester nicht traut, meidet nach Möglichkeit den Kontakt mit ihr. Wo dafür gegenseitiges Vertrauen und Aufrichtigkeit herrscht, ist das Gegenteil der Fall, und es entsteht zwischen den beiden Partnern ein Vertrauensverhältnis, das eine schöne, ungetrübte Zusammen-arbeit ermöglicht.

Und endlich verlangt die Zusammenarbeit mit dem Arzt die strengste Verschwiegenheit.

Der Arzt zieht die Schwester oft ins Vertrauen. Sie trägt gemeinsam mit ihm die Last der Verantwortung und des Berufsgeheimnisses. Wenn er nicht auf ihre Verschwiegenheit und Zurückhaltung zählen kann, fehlt ihm eine Stütze, auf die er Anspruch hat. Auch würde er in diesem Falle stets auf der Hut sein müssen, um sich und den Kranken gegen Indiskretionen zu schützen.

Gehorsam, Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit sind die drei Kardinal-tugenden, ohne die die Beziehungen zwischen Arzt und Schwester nicht harmonisch sein können. Drei Tugenden, die so wichtig sind, dass ihr Fehlen als Berufsvergehen anzusehen ist, mit gleichem Recht, wie das Vergessen einer Desinfektion oder einer Pflichtversäumnis.

Aber man kann gehorchen, die Wahrheit sagen und schweigen, ohne darum seine Beziehungen zum Arzt zu jener Vollkommenheit zu entwickeln, die ein harmonisches und fruchtbares Zusammenarbeiten erlauben. Die grossen Tugenden, die ich erwähnte, sind unerlässlich, aber sie genügen nicht, um die Atmosphäre zu schaffen, in der alle Möglich-keiten einer idealen Zusammenarbeit sich voll erschliessen können.

Dazu gehört, dass die äussere und innere Haltung der Schwester ihrem beruflichen Können gleichwertig ist. Diese Haltung ist ungemein wichtig, und von ihr hängt grösstenteils die Lösung der hier behandelten Frage ab.

In dem Zwiegespann Arzt und Schwester ist der Arzt das Hirn und die Schwester das Herz. Zwischen Absicht und Durchführung aber muss stets Harmonie herrschen. Es kommt vor, dass es zwischen Arzt und Schwester Unstimmigkeiten gibt. Wie ist das möglich bei der Durchführung einer Aufgabe, die von allen Beteiligten Liebe zum Beruf verlangt, und die überdies dem Besten der Menschheit dienen soll?

Da ich zu Schwestern rede, will ich hier hauptsächlich auf die sie betreffende Seite der Frage eingehen. Es liegt mir fern, die Schwächen des Arztes in Abrede zu stellen. Da sich dagegen indessen nichts machen lässt, wollen wir nun gemeinsam prüfen, wo es bei der Schwester fehlt.

Die Schwester ist Frau. Diese Binsenwahrheit liegt tatsächlich oft den erwähnten Unstimmigkeiten zugrunde. Die Schwester ist Frau, und der Arzt ist Mann, d. h. sie gehören zwei im Gegensatz zueinander stehenden Geschlechtern an, deren Reaktionen völlig verschieden sind.

Die Frau lässt sich in ihrem Urteil vom Gefühl leiten, sie reagiert gefühlsmässig stärker als verstandesmässig, was oft zur Folge hat, dass sie Menschen und Dingen gegenüber nicht völlig unvoreingenommen und sachlich zu sein vermag. Ihre Sympathien sind ungeteilt, ihre Meinung absolut, und ihre Beharrlichkeit grenzt zuweilen an Starrköpfigkeit. Dies zeigt sich oft bei einem Personalwechsel unter den Aerzten eines Krankenhauses. Es ist für einen Arzt oder Chirurgen keine leichte Aufgabe, Nachfolger eines Kollegen zu werden, wenn das Pflegepersonal nicht gleichzeitig auch gewechselt hat.

Die Empfindsamkeit der Frau ist ihre Stärke und gestattet ihr, die Aufgaben, für die Gott sie geschaffen hat, meisterhaft zu erfüllen. Aber diese Empfindsamkeit kann unter Umständen ein Hindernis sein. Das Gefühl beeinträchtigt oft die Urteilskraft. Ueberempfindsamkeit kann Ueberempfindlichkeit, Kritiksucht und Misstrauen im Gefolge haben.

Im geheimnisvollen Grunde des Frauenherzens, in ihren atavistischen Seelenregungen, die sich plötzlich auf die verschiedenste Weise offenbaren, liegt der Keim zu manchen Konflikten, und diese tauchen zumal da auf, wo Mann und Frau zusammenarbeiten.

Schwester und Arzt pflegen den Kranken. Ihr gemeinsames Ziel ist seine Heilung, die Linderung seiner Schmerzen. Der Arzt verbringt am Krankenbett einige kurze Augenblicke, trifft die nötigen Anordnungen und wendet sich neuen Aufgaben zu. Die Schwester aber bleibt bei dem oder den Kranken, die ihrer Pflege anvertraut sind. Sie ist tags- und mitunter auch nachtsüber bei ihnen. Ihnen gilt ihre mütterliche Fürsorge, für sie opfert sie ihre Kraft mit der ganzen Hingabe eines warmen Frauenherzens. Durch diese Hingabe ihrer selbst gewinnt sie das Vertrauen des Kranken, der *ihr* Patient wird. Sie ergreift Besitz von ihm mit dem allen Frauen so natürlichen Instinkt der Mütterlichkeit. Dadurch wird für sie die Versuchung gross, mehr und Besseres für ihn zu wollen, als der behandelnde Arzt zu tun und zu geben vermag, und oft entsteht aus diesem Tatbestand eine wahre *Rivalität* zwischen Schwester und Arzt.

Es gibt Schwestern, die an den vom Arzt vorgeschriebenen Behandlungsmethoden immer etwas auszusetzen haben. Manche stellen sich sogar

in direkten Gegensatz zu den Entscheidungen des Arztes, andere wieder glauben, auch ohne die ärztlichen Anordnungen auskommen zu können und betrachten den Arzt sozusagen als ein «notwendiges Uebel».

Dies sind die Haupthindernisse für die Anbahnung guter Beziehungen zwischen Arzt und Schwester. Wäre es nicht möglich, sie zu überwinden oder vielleicht auch etwas daraus zu lernen? Wir wollen das einmal ernstlich untersuchen.

Wie bereits festgestellt wurde, ist die Schwester in erster Linie *Frau*. Dieser Umstand, der einerseits ihre leichte Verletzbarkeit erklärt, gibt ihr andererseits ein feineres Gefühl für das, was der Arzt von ihr erwartet. Die Frau ist das Genie des Mannes. Sie regt ihn an. Ihre Aufgabe ist es, die Erschliessung von Gedanken und die Durchführung von Taten möglich zu machen, die die Welt von morgen in Erstaunen versetzen werden. Jedem wahrhaft grossen Manne steht eine Frau zur Seite, die in aufopferungsvoller Selbstvergessenheit und mit liebevoller Fürsorge die günstige Atmosphäre schafft, in der das Werk des Mannes gedeiht. Ähnlich ist es mit der Schwester. Vielleicht ohne sich dessen bewusst zu werden, übt sie einen starken Einfluss auf den Arzt aus, mit dem sie zusammenarbeitet. Einer meiner Kollegen sagte mir einmal: «In diesem Krankenhaus bei diesen vorzüglichen Schwestern habe ich oft Einfälle, auf die ich sonst nicht gekommen wäre.» Und er erklärte mir, wie wichtig für ihn die Art sei, wie die Schwester ihn begrüsst, wie wertvoll es für ihn sei, dass sie mit Aufmerksamkeit und Intelligenz seinen Gedankengängen folgt. In dem freundlichen Lächeln einer Schwester erkenne er sofort die Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit und die unbedingte Unterstützung seiner eigenen Bestrebungen. Dieses Wissen löse in ihm allerlei interessante Einfälle aus, die dank dieser Befruchtung Gestalt und Leben gewinnen.

Indessen kann die Schwester zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit nur gelangen, wenn sie imstande ist, im Verkehr mit dem Arzt das Gefühl der unbedingten Sicherheit und des innern Gleichgewichts, der Wärme und des Verstehens zu schaffen, dessen alle bedürfen, deren Beruf sie vor grosse Aufgaben stellt. Es ist das Verstehen eines mitfühlenden Herzens, das die Schwester adelt.

Was die beruflichen Schwierigkeiten der Schwester angeht, so glaube ich, dass sie diese zu überwinden vermag, wenn sie die Kunst des Arztes einerseits und ihre Pflichten gegenüber dem Kranken andererseits ernst nimmt.

Die Aufgabe der Schwester ist vornehm und interessant genug, um ihr Leben auszufüllen. Ich möchte hier nochmals zum Ausdruck bringen, was ich schon wiederholt gesagt habe: es ist falsch, in der Schwester einen Arzt zweiter Güte erblicken zu wollen, der im kleinen dasselbe tut, was der Arzt im grossen leistet. Es kommt häufig vor, dass Arzt und Schwester dieselben oder ähnliche Dinge tun. Die Schwester kann es bei gewissen Handgriffen sogar zu grösserem Geschick bringen als der Arzt. Doch liegt das Wesentliche ihrer Aufgabe nicht in dem, was der Arzt zu tun vermag. Ihre Aufgabe ist nicht die erste Stufe einer Stiege, die zu den Höhen der medizinischen Wissenschaft führt, sondern der Schwesternberuf läuft parallel mit dem des Arztes und kann im gegebenen Rahmen die gleiche Höhe erreichen wie dieser.

Die Schwester hat neben der Durchführung der ärztlichen Anordnungen eine Fülle von Arbeiten zu leisten, die nur sie zu bewältigen vermag. Der Arzt erwartet von ihr, dass sie ihm Bescheid sagt, wenn es irgendwo fehlt, wenn unvoraussehbare Hemmungen im Heilungsprozess des Kranken auftauchen, die sich der wissenschaftlichen Deutung entziehen. Er erwartet, dass sie die Behandlung durch eigenes Zutun ergänzt, indem sie für das Behagen des Kranken sorgt und ihn liebevoll und mütterlich betreut, denn die Kranken sind wie Kinder, sie bedürfen einer sorgenden Mutterhand.

Als man zur Ausbildung von Fürsorgerinnen schritt, war die Reaktion der Aerzteschaft geteilt. Während einige Aerzte die Fürsorgerinnen in jeder Weise unterstützten, bekämpften andere diese neue Berufsart auf das entschiedenste.

Nach und nach begann jedoch das Verständnis dafür sich anzubahnen, und es entstand schliesslich eine Zusammenarbeit, deren Erfolge von der Aerzteschaft unbedingt anerkannt werden. So schrieb z. B. der bekannte Tuberkulosespezialist Prof. Rist (Frankreich): «Wer hätte gedacht — angenommen vielleicht einige besonders Hellsichtige, die deshalb für besonders töricht galten — dass da, wo Gesetze, Verordnungen, Bürokraten, Verwaltungen und Aerzte versagten, das Werk gelingen würde, sobald die Frauen mit ihrem Wirklichkeitssinn und gütigen Herzen sich der Dinge annehmen würden. In der Geschichte der Tuberkulose dürfte es wohl seit der Entdeckung der Ansteckungsgefährlichkeit dieser Krankheit keinen wichtigeren Fortschritt gegeben haben, als die Schaffung des Fürsorgerinnenberufes.»

Ich glaube, hier wohl alles Wesentliche über die Beziehungen zwischen Schwester und Arzt gesagt zu haben.

Wie nun aber diese einfachen Grundsätze im wirklichen Leben anwenden? Hier liegt die Hauptschwierigkeit. Wenn man alle Hände voll zu tun hat und von der vielen Arbeit ermüdet ist, so ist es schwer, die guten Vorsätze durchzuführen, wenn man es mit anspruchsvollen, pedantischen oder gar rücksichtslosen Aerzten zu tun hat.

Dieses Hindernis kann nur mit grösster Zähigkeit und Selbstverleugung überwunden werden. Die Schwester muss einsehen, dass sie ihr Ich vollkommen abstreifen und alle Empfindlichkeit an den Nagel hängen muss. Einer Schwester, die sich ständig in dieser Beziehung überwacht, gelingt es, sich von ihrem Ich ganz frei zu machen und an seine Stelle weit schönere Bestrebungen zu setzen, die der Sorge um andere gelten. Dadurch wird ihr das Leben wesentlich erleichtert, und sie wird staunend bemerken, dass auch der Verkehr mit dem Arzt plötzlich viel einfacher wird, denn nach dem bekannten Bibelwort «findet das vollkommene Herz da Freude, wo das unvollkommene nur Leid sieht».

(Liga der Rotkreuzgesellschaften.)

Werbet Abonnenten für die „Blätter für Krankenpflege“

Schweizerischer Krankenpflegebund *Alliance suisse des gardes-malades*

Aus den Sektionen- Nouvelles des sections

Sektion Basel

Wir erinnern daran, dass die **ordentliche Hauptversammlung** des Krankenpflegeverbandes Basel am 22. März, 20 Uhr, in der Schwesternstube des Bürgerspitals stattfindet. Da ein Antrag zur Revision unseres Reglementes für Privatpflege eingegangen ist und zur Abstimmung gelangen wird, erwarten wir, speziell auch von unsern Privatpflegerinnen, möglichst vollzähliges Erscheinen. Unentschuldigtes Fernbleiben von der Versammlung wird mit Fr. 1.— zugunsten der Unterstützungskasse gebüsst.

Sektion Bern

Hauptversammlung 1944 am 13. April 1944, um 14.00 Uhr, im Kirchengemeindehaus Gutenbergstrasse 4, Bern, Jugendstube. (Es werden keine persönlichen Einladungen verschickt!) — *Traktanden*: 1. Protokoll (siehe «Blätter für Krankenpflege» Nr. 6, 1943); 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnungen: Sektionskasse, Hilfskasse; 4. Wahlen: Präsidium, Sekretariat, Rechnungsrevisorin, Abgeordnete für die Delegiertenversammlung 1944; 5. Unvorhergesehenes. — Anschliessend dasselbst gemütlicher Tee, offeriert von der Sektion Bern. (Mahlzeitencoupons!) — Vorschläge für die Wahlen sind bis zum 25. März dem Vorstand einzureichen. Für unentschuldigtes Fernbleiben von der Hauptversammlung wird Fr. 1.— Busse erhoben zugunsten unserer Sektionshilfskasse. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Den Kameradinnen unserer verstorbenen Schwester Martha Röthlisberger herzlichen Dank für die Zuwendungen in unsere Hilfskasse im Andenken an die Verstorbene.

Sektion St. Gallen

Hauptversammlung: Sonntag, 20. April, 15.00 Uhr, im alkoholfreien Restaurant, Gallusplatz. *Traktanden*: Jahresbericht, Jahresrechnung, Festsetzung des Jahresbeitrages für 1945, Wahl des Vorstandes, neue Bestimmungen für die Hilfskasse.

Anträge, die der Hauptversammlung zur Beschlussfassung vorgelegt werden sollen, sind bis spätestens 14 Tage vorher dem Vorstand einzureichen. Wir bitten die Schwestern, den 30. April nicht zu vergessen und sich recht zahlreich einzufinden.

Adressänderung. Unsere Präsidentin, Frau Dr. Vetter-Schlatter, wohnt jetzt Waisenhausstr. 14. Wollen Sie davon Kenntnis nehmen.

Sektion Zürich

Hauptversammlung: Sonntag, 16. April, 14.30 Uhr, im Kirchengemeindehaus am Hirschengraben 50. *Traktanden*: Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung und Festsetzung des Jahresbeitrages für 1945, Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern, event. Anträge, Referat von Schw. Anni von Segesser über: «*Aktuelle Schwesternfragen*», Diskussion, Verschiedenes. Anschliessend gemütliches Beisammensein. Tee und Gebäck Fr. 1.20 und 1 Mahlzeitencoupon.

Anträge und Vorschläge für die Neuwahl von zwei Vorstandsmitgliedern sind dem Vorstand wenn möglich vier Wochen vor der Hauptversammlung schriftlich einzureichen.

Arbeitslosenversicherung. Die Beiträge für 1944 (mindestens Fr. 15.—) sollen bis Ende März auf unser Postcheckkonto VIII 3327 oder im Bureau Asylstr. 90 einbezahlt werden. Nach diesem Datum werden Nachnahmen versandt.

Neuanmeldungen und Aufnahmen

Admissions et demandes d'admission

Sektion Basel. — *Aufnahmen:* Schw. Agnes Hophan, Elisabeth Hofer, Rösli Witschi. — *Neuanmeldung:* Schw. Erika Christ, von Basel, geb. 1911.

Sektion Bern. — *Aufnahme:* Schw. Anna Keller.

Section de Neuchâtel. — *Demande d'admission:* Sr Jacqueline Matthey, originaire du Locle, née en 1918 (diplôme alliance).

Sektion St. Gallen. — *Aufnahme:* Schw. Elsa Mösli. — *Austritt:* Lina Gamper-Mäusli.

Sektion Zürich. — *Anmeldungen:* Schw. Annemarie Moergeli, geb. 1918, von Meilen, Zürich (Lindenhof Bern, Kreisspital Bülach, Bundesexamen); Schw. Magdalene Moser, geb. 1915, von Benken, Zürich (Pflegerinnenschule Zürich); Schw. Anny Heeck, geb. 1916, von Winterthur, Zürich (Schwesternhaus vom Roten Kreuz Zürich). — *Provisorisch aufgenommen:* Schw. Elsi von Moos, Marie-Anne von Wurstemberger, Irmgard Zöllner, Elsbeth Keller und Martha Morgenthaler. — *Definitiv aufgenommen:* Schw. Elsa Ebnöther und Elsbeth Monhart. — *Austritte:* Schw. Elsa Huber, Anni Baltischwiler (Uebertritt in die Sektion Basel), Marie Kaelin (gestorben), Käthe Stocker (gestorben).

Einladung zur Delegiertenversammlung des Schweiz. Krankenpflegebundes

Mitgliedern und Freunden unserer Organisation gebe ich hiemit bekannt, dass der Schweiz. Krankenpflegebund seine diesjährige Delegiertenversammlung am 7. Mai 1944 in Basel abhalten wird. Das Tagesprogramm und alle notwendigen Mitteilungen werden Sie in der *April-Nummer* der «Blätter für Krankenpflege» finden. Ich erinnere aber jetzt schon daran, dass allfällige Anträge bis spätestens 3 Wochen vor der Tagung, also bis zum 16. April 1944, eingereicht werden müssen.

Ausser den üblichen Traktanden werden wir noch allerlei wichtige Probleme aufzuwerfen haben und hoffen auf Ihre verständnisvolle Mitarbeit in allen Fragen, die der Förderung unserer Berufsorganisation dienen.

Wollen Sie sich den 7. Mai zur Teilnahme an der Delegiertenversammlung freihalten! Die Sektion Basel freut sich, Sie zu ernster Arbeit und gemütlichem Beisammensein willkommen heissen zu dürfen.

Im Namen des Zentralvorstandes ladet Sie herzlich ein

Basel, Socinstrasse 69, anfangs März 1944.

Die Präsidentin: Schw. Louise Probst.

Totentafel

† Frau Dr. M. Probst-Schmidt, Basel

Im hohen Alter von 94 Jahren starb letztthin in Basel an einer Grippe-Lungenentzündung Frau *Mathilde Probst-Schmidt*, die Mutter unserer verehrten Präsidentin Schw. Luise Probst. Frau Probst wurde am 16. September 1850 geboren und verheiratete sich im Jahre 1881 mit Dr. E. Probst, Lehrer am Gymnasium in Basel. In ihrem gastlichen Haus gingen viele Menschen ein und aus, auch viele Künstler waren darunter, die auf Konzertreisen gerne im Heim des zeitweiligen Präsidenten des Basler Gesangsvereins weilten. Bleibende Verdienste aber erwarb sich die Verstorbene dadurch, dass durch ihre Initiative die Vereinigung «Zwischen Licht» ins Leben gerufen wurde, die sich in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg der kranken Wehrmänner in der Schweiz annahm und jede Weihnacht 200 bis 300 Soldaten in Heilstätten und Spitälern beschenkte. Der Verstorbenen war es vergönnt, bis zuletzt ihre geistige Frische und ein lebhaftes Interesse für alle Vorgänge in der Welt zu bewahren, und erst seit kürzerer Zeit erlaubten es ihre Körperkräfte nicht mehr, dass sie Volkshochschulkurse und Gesangsvereinskonzerte besuchte. Eine stille, von allen ihren Bekannten geliebte und verehrte Frau ist mit ihr abberufen worden. Auch wir wollen der Verstorbenen ein liebes Andenken bewahren. Schwester Luise Probst sei unser tiefes Beileid ausgesprochen.

Dr. Sch.

Schwester Luise lässt den Mitgliedern des Schweiz. Krankenpflegebundes herzlichst danken für die ihr zum Hinschiede ihrer Mutter so reichlich zugegangenen Beileidsbezeugungen, die sie nicht alle persönlich verdanken kann.

† Schwester Martha Röthlisberger

Geb. am 15. März 1902, gest. am 18. Febr. 1944.

«Und ob ich auch wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir,
Dein Stecken und Stab trösten mich.»

(Psalm 23.)

Tief betrübt und erschüttert standen wir am Sarg unserer lieben Schwester Martha. In Blumen gebettet, friedlich, von allem Erdenleid erlöst, lag sie da. Trotz ihrer zarten Konstitution schien sie nicht ohne Widerstand zu sein. Es hat sie aber so heftig angepackt, dass sie nach ein paar Tagen schwerer, schmerzsvoller Krankheit erschöpft war. Sie starb tapfer und ergeben, im Gedanken, wenn es Gotteswille sei, es so recht sei.

Wir aber haben eine liebe Mitschwester und treue Freundin in ihr verloren. Wir, die wir ihr näher standen, haben viel verloren. Schw. Martha war eine der Stillen im Lande, aufgeschlossen allem Schönen, Guten und Edlen; von ihr konnte man immer nur lernen. Wo sie auch arbeitete, sei es in einer Arztpraxis, in Privat- oder Spitalpflege und auch im Dienst für die kranken Soldaten, immer gab sie ihr Bestes und verrichtete gewissenhaft und treu ihre Arbeit. Am meisten Befriedigung und Freude fand sie wohl am direkten Dienst am Kranken. Immer war sie bereit, dort einzu-

springen, wo es eben am nötigsten war. Sie hatte den festen Wunsch und Willen, einmal ihren alten Eltern eine Hilfe zu sein, doch dies war ihr nicht vergönnt; sie musste aber auch das Schwere nicht mehr erleben, dass ihr Vater, der fast zu gleicher Zeit schwer erkrankte, acht Tage nach ihr auch zur letzten Ruhe eingehen konnte. Zusammen mit der alten Mutter, mit Schwestern und Brüdern, trauern wir um die liebe Dahingeschiedene. Sie wird uns ein leuchtendes Vorbild bleiben. Schw. *Ida Wolfensberger*.

In memoriam Herr Hans Christ-Merian

Den kurzen Gedenkworten, welche dem Gedächtnis von Herrn Christ-Merian in der Nummer vom 15. Februar dieses Blattes gewidmet war, möchte ich, wohl auch im Namen der älteren Schwestern des Bürgerspitals Basel, ein Zeichen der Dankbarkeit folgen lassen.

Herr Christ war während Jahrzehnten Mitglied des Pflegeamtes, und als solches bekundete er ein väterliches Interesse für die Schwesternschaft. Welche unter den damaligen Pflegerinnen erinnert sich nicht der Liebe und Fürsorge, mit welcher Herr Christ sie umgab? Wie teilnehmend fragte er nach dem Ergehen der einzelnen in gesunden und kranken Tagen! Wie wohltuend berührte dieses Mitfühlen gerade diejenigen unter uns, die einsam im Leben standen, und deren finden sich manche in unserem Berufe! An dieser Fürsorge für die Schwestern betätigte sich auch in liebevollster Weise Frau Christ-Merian, die denselben im Verein mit ihrem Gatten ihr Haus in Basel des öfteren gastlich öffnete und sie jeweils im Sommer zu stärkenden Erholungstagen einlud. Der Aufenthalt im schönen Ferienheim in Sachseln, umgeben von der wohltuenden Freundlichkeit und Güte des Christischen Ehepaares, bot nicht nur leibliche Stärkung, sondern gab auch neuen Mut für den Alltag, fühlten doch die Schwestern, dass ihnen Verständnis entgegengebracht wurde für ihre Lebensaufgabe und deren Anforderungen an Geist und Körper.

Unter den sich immer wiederholenden Aufmerksamkeiten, die uns von Herrn Christ zuteil wurden, ist mir die eine ganz besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Jahr für Jahr an festlichen Tagen wurde der nachmittägliche Kaffee der Schwestern durch süßes Gebäck bereichert und dadurch die Feier des Tages erhöht, in uns aber das Gefühl der Dankbarkeit gegen den gütigen Spender neu belebt. So blieb ein Band der Verbundenheit zwischen Geber und Empfänger bestehen. Das hat sich wieder bekundet, indem Herr Christ in seinen Krankheitstagen sich noch zu seiner «grande famille» bekannte und selbst den «Schwestern im Ruhestand» seine Güte zuteil werden liess.

Ein Freund ist von uns gegangen! Unser aufrichtiger Dank und unser herzliches Gedenken an sein verständnisvolles Mitfühlen, seine stillen Wohltaten begleiten ihn und werden in uns wach bleiben als ein Lichtpunkt im Schwesternleben.

Etwas verspätet, sprechen wir Frau Christ-Merian und ihrer Familie unser inniges Beileid aus. *R. P.*

Schulungskurs für fürsorgerische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit

In der Hoffnung auf baldigen Frieden werden auf den verschiedensten Arbeitsgebieten Vorbereitungen für die Nachkriegszeit getroffen. Eines der wichtigsten Probleme ist hierbei sicher die Hilfsarbeit für die von Krieg, Hungersnot und Krankheit heimgesuchten Länder. Intensive Mitarbeit an diesen Aufgaben ist tiefe Verpflichtung für die Schweiz. Welchen Teil an der Gestaltung dieser Riesenaufgabe wir zu übernehmen haben, wissen wir heute noch nicht. Sicher ist aber, dass alle Organisationen, die sich mit der Nachkriegshilfe befassen werden, Menschen brauchen, die hilfs- und ein-satzbereit, technisch und geistig geschult sind, um ausgeschickt werden zu können, dahin, wo immer man sie benötigt.

Wir Schweizer haben das grosse Vorrecht, uns für diese Aufgaben vorbereiten zu dürfen, und dieses Vorrecht verpflichtet uns, Menschen mit Kenntnissen und Erfahrung so gut als möglich auszurüsten, damit sie nicht unvorbereitet an diese schweren Aufgaben zu gehen brauchen. Wird ihnen doch über die materielle Hilfsleistung hinaus die grosse Mission anvertraut, die ersten Brücken zu schlagen zwischen uns und den Schwergedrückten in andern Ländern, den Weg des Verstehens zu schaffen, damit Hass und Bitterkeit überwunden werden und in den Menschen wieder Vertrauen wachsen darf.

Als erster Versuch zu einer speziellen Vorbildung wird vom unterzeichneten Aktionskomitee geplant, in Zürich, angeschlossen an die Soziale Frauenschule, ab Ende April/Anfangs Mai 1944 einen sechsmonatigen Schulungskurs für Hilfskräfte für Flüchtlingsarbeit und soziale Nachkriegsarbeit durchzuführen, um Frauen und Männern ein Minimum an praktischem und theoretischem Rüstzeug für diese fürsorgerischen Nachkriegsaufgaben zu geben, wie z. B. Einrichtung von Fürsorgestellen, von Kantinen und Küchen, Verteilung von Medikamenten und Kleidern, Errichtung von Notbaracken und Lagern, Kinderstationen, Säuglings- und Mütterberatungsstellen, Vermittlung von Erholungs- und Sanatoriumsaufenthalten usw. Sobald die Grenzen sich wieder öffnen und die Feindseligkeiten eingestellt sind, gilt es, den ungezählten Flüchtlingen behilflich zu sein, ihre Angehörigen zu finden, ihnen die Rückkehr in ihr Heimatland oder die Weiterwanderung in ein anderes Land zu ermöglichen. Das gilt auch für die in der Schweiz lebenden Flüchtlinge, und darum werden auch die Hilfsorganisationen hier vor weitere grosse Aufgaben gestellt sein, sobald die Grenzen geöffnet sind.

Der Kurs umfasst theoretischen und praktischen Unterricht:

Gesundheitspflege und Hygiene in Normal- und Notzeiten unter besonderer Betonung der kriegs- und notzeitbedingten Krankheiten, Entwicklungsstörungen und Pflegeerschwerungen.

Psychologie und Pädagogik, mit besonderer Berücksichtigung der Probleme und Aufgaben an kriegsgeschädigten Kindern und Erwachsenen.

Soziale Fürsorge: Grundlage, Probleme der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Hilfswerke der Kriegs- und Nachkriegszeit in der Schweiz und im Ausland.

Einführung in die praktischen Aufgaben dieser Hilfswerke anhand der Erfahrungen im In- und Ausland.

Mehrwöchiges Praktikum in Flüchtlingslagern, Heimen für Flüchtlingskinder und Flüchtlingshilfswerken.

Aufnahme finden Schweizer und Ausländer, Frauen und Männer von zirka 22—40 Jahren, die durch ihre Gesinnung, ihre Fähigkeiten und ihre Vorbildung für diese Aufgaben geeignet erscheinen. Wichtig ist, dass sich Menschen für diesen Kurs zur Verfügung stellen, die neben innerer Berufung über eine gute Gesundheit, Kenntnisse in Fremdsprachen, eine solide Allgemeinbildung sowie über praktische Erfahrung in einer Berufsarbeit verfügen.

Ausgebildete Fürsorgerinnen, Krankenpflegerinnen und Angehörige verwandter Berufe können den Kurs in einer ihren praktischen und theoretischen Fähigkeiten entsprechend verkürzten Zeit absolvieren.

Aus der Teilnahme an diesem Kurs erwächst für jeden Kandidaten die moralische Verpflichtung zu mindestens einjähriger sozialer Hilfsarbeit im In- oder Ausland.

Kosten. Es wird kein Kursgeld erhoben. Für Kursteilnehmer, die nicht für ihren Unterhalt während des Kurses aufkommen können, stehen Stipendien zur Verfügung.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an: «Schulungskurs für fürsorgerische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit», Soziale Frauenschule, Am Schanzengraben 29, Zürich.

Das Aktionskomitee:

- Die Präsidentin: *Marta v. Meyenburg*, Soziale Frauenschule, Zürich;
Die Vizepräsidentin: *Dr. M. Schlatter*, Soziale Frauenschule, Zürich;
Der Aktuar: *Georges Bloch*, Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe;
Regina Kägi-Fuchsmann, Schweiz. Arbeiterhilfswerk, Zürich;
Noel H. Field, Unitarian Service Committee, Genf;
Dr. Georges Thélin, Internationale Vereinigung für Kinderhilfe, Genf;
Dr. J. Weill, Union OSE, Genf.

Missbräuchliche Verwendung von Sulfanilamiden

Einer Anregung der Schweizerischen Gesellschaft für Dermatologie und Venerologie sowie der Schweizerischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gerne Folge gebend, veröffentlichen wir nachfolgend ein kürzlich eingegangenes gemeinsames Schreiben der beiden Gesellschaften an die Verbindung der Schweizer Aerzte.

«Am 8. August 1943 hat Ihnen der eine der Unterzeichneten eine an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Dermatologie vom 11. Juli 1943 in Lausanne auf Antrag von Herrn Dr. Jaeger, Zürich, gefasste Resolution übermittelt, in der auf den allmählich schon ungeheuerlich zu nennenden Verbrauch von Sulfanilamiden aufmerksam gemacht und vor der Anwendung dieses Präparats ohne scharf begrenzte Indikation gewarnt wurde.

Die gleiche Resolution ging an das Eidg. Gesundheitsamt und an die kantonalen Sanitätsdirektionen.

Die kantonalen Sanitätsdirektionen teilten mit, dass sie den Missbrauch der Präparate durch das Publikum dadurch zu steuern versucht hätten, dass sie die Präparate schon Ende 1940 unter Rezepturzwang stellten.

Das Eidg. Gesundheitsamt regte an, auch die Meinung anderer medizinischer Spezialistengesellschaften zur Frage der offenbar zu kritiklosen Verwendung der Sulfanilamide einzuholen, um eine Warnung davor noch nachdrücklicher zu gestalten.

Von der Schweizerischen Gesellschaft für innere Medizin erhielt das Eidg. Gesundheitsamt daraufhin eine Vernehmlassung, in der der Erlass einer solchen Warnung sehr begrüsst wird.

Am 11. Dezember 1943 hat auch die Schweizerische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten an ihrer Jahresversammlung in Bern diese Frage behandelt. Für diese Gesellschaft gab den Anlass hiezu speziell die Tatsache, dass die Zahl der sogenannten sulfanilamidresistenten Gonorrhöen seit etwa einem Jahr je länger je mehr zunimmt. Gegen Ende 1943 sind schon bei mehr als 50 % der Erkrankten die Sulfanilamide wirkungslos.

Nach ausgedehnten und sorgfältigen Untersuchungen der dermatologischen Universitätsklinik Zürich liegt der Grund für diese Resistenz in der Hauptsache an den Gonokokkenstämmen selbst, die sich heute gegen die Präparate als widerstandsfähiger erweisen als früher. Diese Zunahme der Resistenz der Stämme wird darauf zurückgeführt, dass einesteils die empfindlichen Stämme allmählich ausgetilgt werden, während die resistenten übrig bleiben, andererseits aber auch darauf, dass ursprünglich empfindliche Stämme durch eine unzweckmässige Behandlung mit zu kleinen oder verzettelten Dosen von Sulfanilamiden schliesslich resistent geworden sind.

Die unzweckmässige Behandlung ist demnach wohl in der Hauptsache als Ursache der Zunahme dieser Resistenz zu betrachten. Unzweckmässige Behandlung bedeutet in erster Linie Unterdosierung, wofür teilweise der Arzt die Verantwortung trägt, teilweise der Patient, der die Vorschriften nicht gewissenhaft befolgt oder die Behandlung ohne Arzt durchführt.

Das Publikum kann sich die Präparate offenbar noch auf zwei Wegen beschaffen: Einerseits kann es sie anscheinend trotz Vorschriften der Sanitätsdirektionen immer noch in Apotheken oder Droguerien erhalten. Andererseits gelangen manche dadurch, dass von ärztlicher Seite augenblicklich — z. T. auf ausdrückliches Verlangen des Publikums — viel zu freigebig Sulfanilamide für alle möglichen und unmöglichen Affektionen verschrieben werden, in den Besitz von solchen. Nicht aufgebrauchte Mengen werden dann aufbewahrt und je nach Bedarf gelegentlich wieder nach eigenem Gutdünken in Verwendung genommen.

Abgesehen von der damit möglichen Herauszüchtung der resistenten Stämme hat die Selbstbehandlung den grossen Nachteil, dass die Erkrankten selbst nicht feststellen können, ob sie geheilt sind oder nicht. Da die Symptome auf alle Fälle zurückgehen, hält sich der Patient sehr leicht für geheilt, trotzdem noch Gonokokken vorhanden sind und betätigt sich dann weiter als Infektionsquelle, eventuell mit bereits resistent gewordenen Gonokokken.

Aus dieser ganzen Sachlage heraus ist daher zu erwarten, dass in nächster Zeit die Tripperfälle an Zahl wieder zunehmen werden und die Behandlung wieder die gleichen Schwierigkeiten bieten wird wie früher.

Das Publikum jedoch steht immer noch unter dem Eindruck der im Anfang ja tatsächlich alle Erwartungen übertreffenden Wirksamkeit dieser Präparate. Im Publikum wird daher heute einer Tripperinfektion gar keine grosse Bedeutung mehr zugemessen, da sie ja als äusserst leicht heilbar gilt. Infolgedessen setzen sich die Leute mit viel weniger Bedenken als früher der Möglichkeit einer solchen Infektion aus.

Es scheint daher den Mitgliedern der beiden unterzeichneten Gesellschaften und — wie aus dem Schreiben der Schweizerischen Gesellschaft für innere Medizin hervorgeht — auch dieser durchaus notwendig zu sein, dass hier eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse eintreten muss.

Diese kann nach folgenden Richtungen angestrebt werden:

1. Die Gesundheitsdirektionen der Kantone müssen nach Möglichkeit darauf achten, dass die Vorschrift des Rezepturzwanges innegehalten wird.

2. Beim Schweizerischen Apothekerverein ist darauf hinzuwirken, dass er seine Mitglieder veranlasst, Sulfanilamide wirklich nur gegen ärztliche Verordnung abzugeben.

3. Die Aerzte sind darauf aufmerksam zu machen, dass zurzeit ganz zweifellos ein Missbrauch mit den Sulfanilamiden getrieben wird insofern, dass sie viel zu oft für Affektionen verordnet werden, bei denen man sehr wohl ohne sie auskommen könnte.

4. Das Publikum sollte durch die Tagespresse von ärztlicher Seite aus darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Wirksamkeit der Sulfanilamide gegen den Tripper nicht mehr dieselbe ist wie früher und davor gewarnt werden, sich leichtfertig einer Infektion auszusetzen.»

Wir möchten unsere Leser bitten, ihrerseits das Publikum aufmerksam zu machen, dass diese Präparate nur auf ärztliche Verordnung hin verwendet werden sollen.

Dr. Sch.

Mort pendant qu'il rendait hommage à Kocher

Un chirurgien connu d'Angleterre, sir W. I. de Courcy Wheeler, a été trouvé mort, devant sa machine à écrire où il écrivait une lettre. Celle-ci est un ultime souvenir à son maître, le professeur Kocher de Berne.

Voici la traduction de cette lettre:

«Cher monsieur, actuellement beaucoup de médecins invoquent le droit d'exprimer des opinions dogmatiques et trouvent à redire que ces opinions soient critiques bien qu'étayées sur un grand nombre de cas. Ils pensent qu'ils sont les seuls en posture de juger les mérites et les démerites des diverses formes de traitement et qu'une faible statistique casuelle disqualifie l'opinion de ceux qui s'appuient sur elle.

J'ai été toute ma vie un chirurgien voyageur, et j'ai eu l'occasion de voir les grands maîtres de la chirurgie à l'œuvre aussi bien chez nous qu'à l'étranger. Les plus éminents spécialistes ne sont pas ceux qui collectionnent un grand nombre de cas spéciaux sous une même rubrique, mais ceux qui savent s'appliquer à sortir beaucoup d'un matériel restreint grâce à leur puissante personnalité.

Kocher de Berne était, il y a une quarantaine d'années, un des premiers chirurgiens continentaux dont j'ai été l'élève. Il travaillait dans une ville de 120.000 habitants et c'était un grand individualiste. Tel un peintre de portraits, il pensait qu'il n'y avait pas de place à la production en masse dans le royaume de la chirurgie. Les cas qu'il observait, par exemple les fractures, étaient relativement peu nombreux, mais chaque cas était soigné personnellement par lui-même. Il est possible qu'il n'en vît qu'un par jour, mais la plus minime déviation de la rectitude de l'os était considérée comme un crime dont le chirurgien était responsable. Aussi n'entendait-il pas déléguer ses responsabilités à d'autres. Oui, tout le temps dont Kocher disposait était dispensé à travailler sur un petit matériel.

Quel est celui qui doit être considéré comme une grande autorité, le chirurgien qui, nominalement, soigne une horde de malades ou celui qui peut se pencher scientifiquement et étudier personnellement, avec intensité, un petit nombre de cas? ...»

Comment se préserver du cancer

Le cancer, surtout fréquent après la cinquantaine, se rencontre chez l'homme, les animaux et les plantes. Il affecte des formes diverses, et peut se développer dans n'importe quelle partie du corps. Son évolution est lente ou rapide, douloureuse ou indolore. Nous savons en quoi il consiste: des cellules — les unités vivantes de l'organisme — se multiplient d'une façon anormale, envahissent les organes voisins, et se répandent au loin.

Pourquoi cette multiplication se produit-elle? Nous connaissons deux de ses facteurs, mais s'ils éclairent le problème, ils ne suffisent pas à le résoudre: ce sont l'hérédité et l'irritation.

On cite des familles dans lesquelles le cancer est particulièrement fréquent, et chez les animaux on peut, en croisant les sujets atteints, obtenir par exemple une lignée de souris dont toutes les femelles sont atteintes de cancer de la mamelle. Toutefois, dans l'espèce humaine, le mélange des influences héréditaires est tel que ce facteur joue un rôle accessoire; il s'efface devant le facteur héréditaire opposé. Seul le gliome de la rétine, qui se manifeste dès le jeune âge, est nettement héréditaire.

Beaucoup plus important est le rôle de l'irritation: On a remarqué depuis longtemps que le cancer de la lèvre est fréquent chez les fumeurs, et se développe à l'endroit où le sujet place sa pipe. De même, le cancer de la langue se produit là où cet organe est irrité par l'aspiration de la fumée, ou par une dent brisée. Le cancer de la vésicule biliaire ne se rencontre guère que chez les sujets atteints de calculs, c'est-à-dire de concrétions dures, en contact avec la paroi intérieure de cet organe. Le cancer de l'intestin affecte surtout les endroits où stagnent les matières. Le cancer de la peau s'observe principalement dans les régions soumises à l'action de la chaleur, des caustiques, des poussières irritantes.

Nous connaissons de nombreuses substances cancérigènes: ce sont des dérivés du goudron. Leur absorption par l'air, par les aliments, par la peau favorise le développement du cancer. Si l'on frotte tous les jours du

goudron sur le dos d'un cobaye ou d'une souris pendant un certain nombre de semaines, un cancer se développe dans cette zone.

Les faits que nous venons d'énumérer dictent les précautions à prendre: Il faut éviter les causes d'irritation.

Tout d'abord, propreté de la peau, du linge, des vêtements; emploi d'adoucissants après le lessivage ou toute autre occupation irritante pour la peau des mains, des avant-bras. Propreté de la bouche; soins dentaires assidus. Gargarismes quotidiens du pharynx. Propreté scrupuleuse des organes intimes.

Les précautions alimentaires ne sont pas moins importantes: Le potage, le café, le thé ne doivent pas être brûlants; on évitera l'excès de poivre, de moutarde, de condiments; on mâchera soigneusement, on évitera la constipation, non pas en usant de laxatifs, mais en composant le régime de manière à éviter la paresse intestinale. Les excès de nourriture, de boisson, de tabac seront proscrits.

Toute grosseur anormale, toute rétraction de la peau, toute ulcération, toute éruption, tout suintement ou écoulement de sang ou de liquide, toute douleur persistante impose le recours immédiat au médecin, de même que la faiblesse, l'amaigrissement, la perte de l'appétit, les troubles digestifs, menstruels, etc.

D'autre part, on adoptera un genre de vie hygiénique: beaucoup d'air, l'exercice alternant avec un repos régénérateur, un régime simple, naturel, varié, une existence non pas monotone, mais réglée, équilibrée, avec les détente nécessaires pour la rendre agréable.

Enfin on n'accordera aucune confiance aux panacées, on ne se médicamentera pas soi-même, on ne recourra pas aux soi-disant toniques, fortifiants, stimulants, aux extraits glandulaires, aux eaux minérales actives. Tout cela est du ressort du médecin, et chacun doit avoir son médecin de famille, dont le rôle n'est pas seulement de donner des soins en cas de maladie; attentif aux dangers propres à chaque âge, à chaque profession, à chaque tempérament, il prodigue les conseils salutaires. Ses examens, répétés au moins d'année en année, lui révèlent dès leur début les altérations de l'état général, les affections locales, les troubles des fonctions, les déséquilibres de la nutrition. Il n'y a pas de problèmes particuliers: tout se tient dans la santé. C'est en la cultivant et en la surveillant qu'on a le plus de chances d'éviter le cancer, comme les autres maladies.

Ligue des Sociétés de la Croix-Rouge.

Le service de santé du canton de Berne

Le canton de Berne possédait en 1942 un chiffre de 526 médecins (dont 32 dames), 270 médecins-dentistes (dont 17 dames), 110 pharmaciens (dont 20 dames), 106 vétérinaires et 498 sages-femmes.

Les contraventions à la loi sur l'exercice des professions médicales n'ont pas été nombreuses.

Un médecin a été condamné pour complicité d'avortement à treize mois de prison et un pharmacien à soixante jours de la même peine pour exercice illégal de la médecine et lésions corporelles consécutives. Un

certain nombres de droguistes et de représentants ont été mis à l'amende pour vente illicite de substances médicamenteuses. Douze personnes ont également subi une amende pour charlatanerie ou exercice illégal de la médecine (masseur, cuisinier, opticien, voyageur de commerce, horloger, commerçant).

Une attention particulière a été vouée à la question des mécaniciens-dentistes afin de les empêcher d'engager comme prête-noms des dentistes diplômés, tout en dispensant eux-mêmes des soins dentaires.

Dans ce domaine et en vue d'empêcher l'activité illégale de certains mécaniciens-dentistes, une surveillance particulière a été exercée. Six mécaniciens-dentistes ont été condamnés à des amendes ou même à l'emprisonnement.

En ce qui concerne la vente des médicaments, 53 produits ont été autorisés à être dispensés par les pharmaciens seulement, 30 produits par les pharmaciens et les droguistes, 12 par le commerce général. 213 nouveaux produits ont été soumis au contrôle de la Société suisse de pharmacie; 22 demandes furent contestées comme étant nuisibles ou n'ayant pas la composition annoncée.

Des inspections complètes furent exécutées en vue du contrôle des stupéfiants: elles donnèrent des résultats satisfaisants. Deux médecins qui employaient des quantités exagérées de stupéfiants se sont vu supprimer la faculté de les ordonner.

Les maladies contagieuses sont en légère progression, notamment pour la dysenterie qui prit en Haute-Argovie le caractère d'une véritable épidémie (645 cas). Il en est de même de l'ictère épidémique (331 cas).

Pour ce qui est des maladies vénériennes dont la déclaration est obligatoire depuis 1939, il a été déclaré 88 cas de blennorrhagie et 14 cas de syphilis. Dans 16 cas le service sanitaire a dû intervenir pour obliger les malades de se soigner.

Tuberculose

En 1942 il a été annoncé 512 cas de tuberculose ouverte (1941: 394 cas).

Toutes les communes du canton ont présenté, conformément à la loi, des rapports sur les moyens pris par elles pour lutter contre la tuberculose.

Des mesures de protection ont été prises dans 790 cas chez des personnes ayant besoin d'assistance. La plupart ont été hospitalisées. 67 enfants ont été également placés dans les hôpitaux. 395 autres, menacés, ont été mis en surveillance dans les dispensaires. 405 logements insalubres ont été signalés.

L'examen des enfants en âge scolaire a été étendu à tous les écoliers. Ainsi, la ville de Berne a procédé à la radioscopie de 1328 enfants. 5306 autres ont été examinés par les médecins des écoles.

Le canton de Berne dispose actuellement de 20 stations de cure et de 25 dispensaires, avec 850 lits. Malgré l'ouverture du nouveau Pavillon Wander à l'Hôpital de l'Île et vu la recrudescence de la tuberculose, il y manque de lits, surtout pour les hommes.

Les dispensaires qui ont vu passer 10.998 malades en 1940 en ont enregistré 12.396 en 1942. Une étroite collaboration a été établie entre le Service sanitaire de l'armée et les dispensaires, l'armée signalant aux dispensaires les cas dépistés pour enquête. Il en est de même pour le service des écoles.

Autres initiatives

La vaccination antivariolique obligatoire a été inaugurée en 1940 et a été pratiquée largement. On a enregistré 10.895 vaccinations. Les vaccinations gratuites ont coûté 4371 francs à l'Etat et 11.926 francs aux communes.

L'Etat de Berne a enfin voué un soin tout particulier aux accouchées. La Confédération a versé aux communes des régions montagneuses des subsides sérieux en vue de diminuer les frais des soins aux malades et notamment aux accouchées. 69 communes bernoises ont dépensé 189.580 francs dans ce but, sur lesquels la Confédération a payé 33.697 francs. L'Etat de Berne, de son côté, a versé aux communes 751.980 francs avec un subside fédéral de 45.538 francs.

De nombreuses gardes-malades ont été engagées pour soigner les malades à titre gratuit. Ce service a été grandement épaulé par des sœurs visitantes formées à l'hôpital de district de Langenthal. Enfin les maternités cantonales reçoivent des accouchées gratuitement ou moyennant une forte réduction des tarifs (de 50 centimes à 5 francs par jour).

On voit par ce bref résumé quel prix le canton de Berne attache à la santé de ses citoyens et quels efforts il accomplit pour la maintenir.

L'alcool, le cerveau et la vitamine B

Les manifestations de l'alcool sur le système cérébro-spinal sont d'expérience journalière, mais les effets profonds sur le métabolisme du cerveau n'ont pas été encore complètement éclaircis.

Les auteurs américains pensent que l'alcool semble être un déprimeur des portions inhibitoires de l'encéphale, dépression qui fait que les manifestations émotionnelles échappent à son contrôle. De même qu'il délie la langue après les banquets, il produit des trous dans la mémoire dans les moments les plus opportuns.

On pensait que l'alcool est métabolisé dans les tissus et non dans le système nerveux central qui ne métaboliserait que l'acide carbonique. Or, on a mis actuellement en évidence que l'alcool est oxydé par les neurones. Un encéphale alcoolisé absorbe plus d'oxygène qu'un encéphale normal.

Dans l'accès aigu d'alcoolisme il y a diminution du métabolisme normal de l'oxygène, occasionnée par l'effet dépressif de quantités considérables de la drogue.

Dewan, d'Ontario a récemment démontré l'existence dans le cerveau chez diverses espèces d'animaux d'un système enzymaire alcool-oxydant et il estime comme probable l'existence d'un système analogue chez l'homme. Deux vitamines du complexe B (l'acide nicotinique et la ribaflavine) font partie de ce système. Comme ils jouent le rôle de catalyseurs lors de la combustion de l'alcool dans le cerveau et, comme il s'ensuit une dépression fonctionnelle, Dewan suggère que cet enzyme serait un élément de désintoxication et de protection à la suite d'une ingestion exagérée d'alcool.

Il est notoire que les alcooliques sont petits mangeurs et souffrent par conséquent d'avitaminose, et notamment d'avitaminose du complexe B. Etant

donné les déficiences chez certaines personnes en acide nicotinique et en riboflavine, l'alcool non consommé s'accumule en haute concentration sans être métabolisé dans le système nerveux central.

Il paraît donc nécessaire de donner le complexe vitaminique B non seulement aux alcooliques chroniques, mais aussi aux buveurs occasionnels, afin de libérer du poison leur système nerveux central.

Le fait que le cerveau se trouve équipé pour métaboliser l'alcool, semble indiquer que le chimisme du système nerveux est plus compliqué qu'on ne pouvait le croire.

(*Brit. Méd. Jl.*, juillet 1943, p. 112.)

Büchertisch

Das Krankenhaus und seine Funktionäre. Dr. Paul Hüssy, Aarau. Mediz. Verlag Hans Huber, Bern.

Es ist uns kein Buch bekannt, das in so eingehender und ausführlicher Weise über ein unsere Leser sicher interessierendes Gebiet berichtet, wie dies vom Verfasser getan wird.

Wir wissen, wie ausserordentlich stark Dr. Hüssy in seiner Stellung als Spitaldirektor und als Chirurg in Anspruch genommen ist, und wir müssen ihm dankbar sein, dass er noch soviel seiner freien Zeit hat opfern können, um dieses Gebiet behandeln zu können. Das ist nur jemandem möglich, der sich mit ganzer Seele seinem Berufe widmet und sich auf langjährige und reiche Erfahrungen stützen kann.

Der Verfasser berichtet über die historische Entwicklung des Krankenhauswesens, den Bau der Krankenhäuser, den ärztlichen Dienst, das Verhältnis des Spitalarztes zum praktischen Arzte, die Seele im Krankenhaus, das Pflegepersonal, die Schwesternausbildung und den Verwaltungs- und Wirtschaftsbetrieb und noch über weitere wichtige Gebiete.

Wir empfehlen unsern Lesern dringend, sich dieses Buch zu verschaffen, an dem sie grosse Genugtuung erleben werden.

Dr. H. Scherz.

Bazillen verursachen Erkältungskrankheiten.

Irgend eine erkältete Person hustet Bazillen aus, diese schweben noch einige Zeit in der Luft und werden zur Gefahr für jeden Gesunden, der sie ahnungslos einatmet.

FORMITROL

schützt rechtzeitig; denn es tötet die Bazillen schon im Mund und Rachen.

Dr. A. Wander A. G., Bern

*Lebenswichtige Ausgleichstoffe
des Mineral- und Vitaminhaushaltes*

Macalvit

Dosierung: Kinder bis zu 6 Jahren $\frac{1}{2}$ — 1 Tablette 3mal täglich. Kinder von 6—12 Jahren 1—2 Tabletten 3mal täglich.

Erwachsene:
2 Tabletten 3mal täglich

Packungen und Preise:

	Arzt	Publikum
30 Tabletten . . .	Fr. 1.41	Fr. 1.56
100 Tabletten . . .	„ 3.50	„ 3.90
(inkl. Umsatzsteuer)		

**Magnesium, Calcium, Vitamine
A + D, Phosphate**

Zur allgemeinen Belebung und Kräftigung im Wachstum, in der Schwangerschaft, bei einseitiger Ernährung, bei Defizit in den Tropen, beim Sport usw.

SANDOZ AG - BASEL

Gesucht

Hausschwester

von Privatsanatorium in Davos. Dauerstelle. Offerten mit Bild, Zeugnissen und Ansprüchen erbeten unter Chiffre 396 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Gesucht zuverlässige

Kinderschwester

(event. Kinderfräulein) zu zwei Kindern, 7 und $1\frac{1}{4}$ jährig, bei Mithilfe im Haushalt (Kochen). Putz- und Waschfrau vorhanden. Eintritt 15. April oder 1. Mai. Offerten unter Chiffre 395 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Gesucht in Lungensanatorium diplomierte

Krankenschwester

in Jahresstelle auf 1. Mai oder früher. Ausführliche Offerten mit Gehaltsansprüchen und Lichtbild erbeten an *Waldsanatorium Davos*.

Gesucht zu möglichst raschem Eintritt

Krankenschwester

in Privatklinik. Offerten mit Bild, Zeugniskopien, Altersangabe u. Konfession unter Chiffre 398 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

**Gesucht als
aktiven Teilhaber**

Krankenschwester
oder Pfleger mit
Interessen-Einlage

von Fr. 10'000.- bis 20'000.-

zwecks weiterem Ausbau einer Privatklinik in gr. Stadt. Offerten unter Chiffre 397 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Die Stelle der

Dorfkrankenschwester

in Menziken (Aargau) ist zu besetzen. Offerten sind bis Ende März 1944 an den Gemeinderat Menziken zu richten, der auch nähere Auskunft gibt.

Junges Ehepaar

(dipl. Rotkreuzschwester und Krankenpfleger) **sucht** leitenden Posten in Alters- oder Pflegeheim, event. Erholungsheim oder ähnlichen Dauerposten. Offerten unter Chiffre 393 Bl. (254) a. d. Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Tochter

ges. Alters, kinderliebend, im Nähen u. Stricken sehr gut bewandert, **sucht Stelle** in Kinderheim für Mithilfe in der Kinderpflege, für Nähen und Stricken. Offerten unter Chiffre 392 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

REINER
LIEBIG-FLEISCH-EXTRAKT

Tonicum
Gastricum
Diäteticum

NICHT RATIONIERT!

Steinguttöpfchen
62½ u. 125g netto
Fr. 2.30 u. Fr. 4.40
Liebig A.G. Basel

Laboratoriums- und Röntgenschwester

(oder entsprechende Laborantin)
gesucht

welche mikroskopieren und die gewöhnlichen Laboratoriumsarbeiten besorgen kann, desgleichen in der Lage ist, selbständig zu röntgen. Kenntnisse im Maschinenschreiben und deutscher Stenographie erwünscht. - Offerten mit Zeugnisabschriften, Bild, curriculum vitae und Gehaltsansprüchen unter Chiffre 394 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Jüngere, tüchtige

Bundesschwester

sucht **Ferienablösung**, eventuell Dauerstelle in Spital, Sanatorium oder Privat. Suchende ist in allen Pflegezweigen gut bewandert. Offerten sind zu richten unter Chiffre 399 Bl. an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Schwesternheim des Schweizerischen Krankenpflegebundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldrand von Davos Platz
Südzimmer mit gedeckten Balkons
Einfache, gut bürgerliche Küche.
Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 5.50 bis 8.—. Nichtmitglieder Fr. 6.50 bis 9.—. Privatpensionäre Fr. 7.50 bis 10.—, je nach Zimmer. - Teuerungszuschlag pro Tag Fr. —.75.

Ein wertvolles Geschenkbuch
für den suchenden u. gläubigen Menschen!

Dr. Paul Tournier

Krankheit und Lebensprobleme

(Médecine de la Personne)

Kürzlich konnte das 11.—13. Tausend
erscheinen

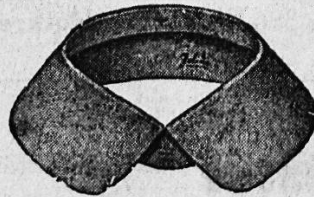
Broschiert Fr. 6.50 - Gebunden Fr. 8.20

Aus Pressestimmen: Dieses Buch ist eine sehr bedeutsame Veröffentlichung... es kann gerade in unserer heutigen Zeit eine grosse unschätzbare Hilfe leisten... Das ganze Werk dieses feinsinnigen Arztes steht unter dem Leitgedanken von der im Göttlichen liegenden Zweckbestimmung des Lebens...
Ein mutiges Buch!

Zu beziehen in jeder Buchhandlung

Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 10

Schwesternkragen Manschetten



**kalt
abwaschbar**

sparen Seife — sind hygienisch — „im Felddienst unentbehrlich“, schreiben die Schwestern. Form wie nebenstehend. — Prompt durch das Spezialgeschäft

**ALFRED FISCHER, Gummiwaren
ZÜRICH 1, Münsterergasse 25**

St. Beatenberg

Berner
Oberland
1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Vom Konkordat der Schweiz. Krankenkassen anerkanntes Haus

Ruhig und sonnig am Tannenwald. Gebahnte Spazierwege. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. **Gut gehelzt.** Sorgfältige und reichhaltige vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät, Rohkost. Referenzen. Pension ab Fr. 9.—.

Th. Secretan & Schwester A. Sturmfels.